

Gabriel  
Barylli  
Der Brief  
eines Vaters  
an seinen  
Sohn

Mein geliebtes Sohn!  
Du hast mich bei unser  
letzten Gespräch gefragt,  
einer Meinung noch nicht  
für eine glückliche B.

*18. Oktober 2012*

Stell Dir vor, dass Du in ein fremdes Land reist ... Du stellst Deinen Koffer im Hotel ab und spazierst durch die engen Straßen der Innenstadt. Du siehst, dass Männer an kleinen Tischen sitzen und rauchen, lachen und reden

...

Du siehst Frauen, die mit ihren Müttern oder Freundinnen vom Markt nach Hause gehen. Du bist allein. Du willst für längere Zeit in dieser Stadt und in diesem Land bleiben. Was wirst Du tun? Du hast die Sprache erlernt und die Gewohnheiten dieser Menschen studiert. Du wirst beginnen mit ihnen zu reden, und von diesen Gesprächen wird es abhängen, ob sie Dich in ihren Kreis aufnehmen werden. Du wirst also so viel Du kannst versuchen,

um nicht als Fremder zu wirken. Du wirst abwägen, ob Du eine Einladung zum Trinken ausschlägst oder ob Du – um der Gemeinsamkeit zu dienen – mittrinkst. Dann wirst Du mitlachen und eines Tages die Brettspiele beherrschen, die in diesem fremden Land zur Tradition gehören. Und – um nicht zu stören, wirst Du manche Deiner Gewohnheiten nicht in den Vordergrund stellen. All das wirst Du tun, um nicht allein zu bleiben ... in der Fremde.

Ich habe Dir dieses Bild beschrieben, weil ich hoffe, dass Du dieses Verhalten verstehen kannst. In der Fremde ...

Und nun zu meinem Gedanken, mit dem ich meine Zeilen von gestern beendet habe. Warum haben wir vor unserer Vielfalt Angst? Warum vor unseren Eigen-arten?!

Weil wir überall Fremde sind. Nicht nur in

der Ferne.

In unserer gewohnten Welt gibt es eine Unzahl von Gesetzen, nach denen die meisten Menschen leben – einfach nur deshalb, weil die meisten Anderen auch so leben.

Wenn Du mir nicht glauben solltest, dann schlage ich Dir einen kurzen Versuch vor:

Wenn Du das nächste Mal in einer größeren Runde eingeladen bist und Dir ein Glas Wein angeboten wird – sag einfach mal: „Danke, ich trinke keinen Alkohol ...“ Ich sage Dir voraus, dass in der selben Sekunde ein unsichtbarer Graben rund um Dich spürbar sein wird. Du wirst bestaunt werden, belächelt, von einigen für Deinen Mut bewundert – aber eines wirst Du nicht erfahren. Niemand wird Deinen Satz ohne Kommentar einfach nur stehen lassen.

Um diesem Moment zu entgehen, sagen wir

alle so oft zu Dingen „Ja“, die wir in Wirklichkeit nicht mögen.

Wir akzeptieren Rituale, Feste, Verpflichtungen, Drogen, Gedanken und ganze Religionen, nur um nicht ausgeschlossen zu werden. Nur um nicht „unangenehm aufzufallen“ verbergen wir unsere Eigenarten und erkaufen uns dadurch den Eintritt in den Club der Gesellschaft.

Darum haben wir Sorge und Angst. Wir fürchten, dass unsere Wahrheiten, die nicht von der Mehrheit akzeptiert werden, der Beginn unserer Einsamkeit sein könnten.

Was ist das Ergebnis dieser Betrachtungen?!

Frage Dich auf Deinem Weg zu Dir selbst, so ehrlich Du es kannst, wie viel Gemeinsamkeit Du wirklich brauchst.

Und frage Dich, wie viel Alleinsein im Strom

der Vielen Du erträgst. Frage Dich, welche Qualität Du wählst. Frage Dich bei all Deinen Handlungen, warum Du sie tust. Sind sie das Ergebnis Deines Weges – oder tust Du Dinge nur, um zu gefallen? Wenn Du Lust hast, diese Unterscheidung täglich zu üben, wirst Du einen unendlich süßen Geschmack in Deinem Herzen empfinden.

Den Duft Deiner inneren Wahrheit.

Dann ist es keine Frage mehr, ob Du die Deinen erkennen und finden wirst. Dann ist es nur mehr eine Frage Deiner Genauigkeit.

Deine Klarheit wird Dir Freude und Kraft verleihen und eine Ausstrahlung, die diejenigen anziehen wird, die die selbe Herzenskultur leben wollen wie Du. Dann ist Einsamkeit eine Angst von Gestern. Morgen möchte ich Dir von einigen Fragen berichten, die aus der Kultur kommen, in der wir beide